

ner ist? Es ist ein junges, schüchternes Ding, und die Einsamkeit scheint sie ein wenig menschenscheu gemacht zu haben, wenigstens gibt sie nur unwillige Antworten.

So empfehlen wir uns bald. Der Robinson bringt uns an den Strand. Und winkt und winkt. Wir sind schon weit weg, da steht er noch immer und winkt. Als wir die Insel umrunden, ist er auf die andere Seite gelaufen. Durch das Glas können wir ihn deutlich erkennen; wie er da am Strande steht und uns nachblickt, unverwandt und unbeweglich, bis wir am Horizont verschwinden.

16. Der „Admiral“

An Bord des Motorschoners „Desprey“.

„... sagt mir der englische Oberst wahrhaftig, ich soll sein Pferd halten! — ‘No Sir!’ sag ich, ‘I am Australian’, sag ich.“ — Plötzlich unterbricht der „Admiral“ seinen Redefluß. „Hallo, Sie haben nichts zu trinken! Have a drink!“ und er schwenkt mir die Whiskyflasche zu, mit der er bisher seine Rede wirkungsvoll begleitet hat.

Ich will danken. Ich habe genug. Das ganze Schiff schwimmt in Whisky. Der Phosphorglanz auf dem Wasser der stillen Bucht ist Whisky, und die Bäume, die schräg drüber hängen, sind Siphons voll Sodawasser. Aber was brauchen wir Soda, wenn wir Whisky haben!

„Whisky kusch! Verdammter Köter!“ brüllt der Admiral, aber diesmal meint er den struppigen Terrier, der ihm in einem Zärtlichkeitsanfall das Gesicht leckt. Es sind zwei Hunde an Bord, „Whisky“ und „Soda“, allein „Whisky“ ist wesentlich beliebter. Der Admiral ist der Schiffer und Eigentümer der „Nellore“, ein berühmter Rennsegler, Vorsitzender des Nachtclubs, daher sein Spitzname. Im übrigen

ist er Großkaufmann und der reichste Mann der nordqueensländischen Küstenstadt. Die „Bemannung“ besteht gleichfalls aus Großkaufleuten, Bankiers und reichen Farmern, ein Arzt ist noch dabei und ein Rechtsanwalt.

Der Anwalt kommt mir jetzt zu Hilfe, als der Admiral durchaus mein Glas neu füllen will. „Laß den Doktor“, gröhlt er, „der ist Deutscher. He likes beer!“ — „Ja das Bier, Bier, Bier!“ singt er. Er ist Ire und hat ein Semester in München studiert.

Der irische Anwalt ist in Unterhosen mit nacktem Oberkörper. Recht hat er. Es ist stinkwarm in dieser Tropennacht und nicht die geringste Brise in der verdamnten Bucht. Wir hätten hier nicht vor Anker gehen sollen, dann wäre ich auch nicht auf dies Piratenboot geraten, von dem ich jetzt nicht wieder runterkomme.

Das ist der ganze Grund der Bekanntschaft. Die „Osprey“ und die „Nellore“ gingen für eine Nacht in der gleichen Bucht vor Anker. Allerdings seltsam genug in dieser einsamen gottverlorenen Inselwelt des großen Barrierriffs. Die neue Bekanntschaft mußte gebührend gefeiert werden.

Der Doktor hat jetzt glücklich die Treppe, die aus der Kajüte vom Cockpit hinaufführt, erklettert. Keine leichte Arbeit; denn er hat beide Arme voll Bierflaschen. Ich aber komme dadurch vom Regen in die Traufe.

„...und mein Wort, ich werf' dem Kerl die Zügel wieder zu!“ fährt der Admiral in seiner unterbrochenen Erzählung fort. „Damals im Burenkrieg war ich noch Gemeiner, aber wie komme ich dazu, einem Oberst den Gaul zu halten, und noch dazu einem englischen!“

Die Bemannung gröhlt Beifall. Verschiedene waren im Burenkrieg, alle im Weltkrieg. Das ist noch der alte

Buschmannschlag, der in Gallipoli landete, obgleich die türkischen Schrapnelle bereits die Gangways abrasierten, ehe überhaupt noch die ersten in die Boote gestiegen waren. Soldat ja, aber das heißt noch nicht, daß man einen Offizier grüßt oder ihm gar das Pferd hält!

Der Admiral leert sein Glas und füllt es neu. Er hoakt ein wenig höher als die andern, neben dem Ruder. Wie ein Präsident thront er über der Versammlung. Er ist in schmutziger Leinenhose und ärmellosem, offenstehendem Wolleibchen, aber auf dem Kopf trägt er seine Kommodorenmütze. Er ist ein guter Sechziger, Kopf und Körper nur Haut und Knochen, braun und rissig. Aber er säuft wie ein Loch, ohne daß der Alkohol ihm etwas ansetzt, und ich möchte trotz des Altersunterschiedes keinen Boxkampf mit ihm wagen.

„...kann sein, ich hab ihm die Zügel ins Gesicht geschmissen“, krächzt er mit seiner schnapsheiseren Stimme, „aber ist das ein Grund, mich vor ein Kriegsgericht zu stellen und mir zehn Jahre Zuchthaus zuzudiktieren?“

„Damm the Britishers“, lallt der Ire, der die Engländer in den Tod nicht ausstehen kann.

„...nun, es war gegen Ende des Feldzugs, und die Engländer schickten alle verurteilten australischen Soldaten in die Heimat zurück, damit sie dort ihre Strafe absäßen. Wir waren unser gute zwei Duzend und hatten jeder ein paar Jahre, alle wegen Achtungsverletzung und Disziplinlosigkeit. Ich hatte die dickste Strafe. Aber wir hatten einen vernünftigen Sergeanten als Transportführer. Als wir in Melbourne anlegten, meinte er: „Boys, ich mußte Euch ja nun eigentlich streng bewachen, aber das macht Euch keinen Spaß und macht mir keinen Spaß. Gebt mir Euer Ehrenwort, daß Ihr Euch in 14 Tagen alle in Sydney wieder

bei mir melden wollt.' Na, das gaben wir ihm natürlich, und er ließ uns ziehen, nice fellow!"

Das hätte der Admiral nicht sagen sollen, wenn er Wert darauf legte, mit seiner Erzählung zu Ende zu kommen; denn das war das Stichwort, auf das die ganze Gesellschaft gröhrend einfiel:

"For he is a jolly good fellow
For he is a jolly good fellow,
And so say all of us,
And so say all of us
— — — — —."

Wer dieses englische Trinklied kennt, weiß, daß es so rasch nicht zu Ende geht. Mein armer Reiselkamerad, dachte ich, und die armen Kinder, die werden heute Nacht nicht viel Schlaf finden. Die „Osprey“ ankerte gar nicht weit von der „Nellore“.

Aber es kam noch besser; denn bei dem Gesang fiel es dem Admiral ein, daß er noch nicht auf den Gast getoastet hätte, und er hielt eine lange Rede auf mich. In Anbetracht seiner Besoffenheit war diese Rede erstaunlich. Er sang ein langes Loblied auf die Deutschen, mit denen er zuerst an der Westfront Bekanntschaft geschlossen hatte. Später in Köln bei der Besatzung wuchs sich diese zur Freundschaft aus. „Ah Köln!“ schwärmte er, und sein hartes Vogelgesicht nahm einen geradezu beseligten Ausdruck an.

Dann wurde ich natürlich als „jolly good fellow“ angesungen. Und im Anschluß mußte ich selbstverständlicherweise antworten.

Als wir endlich mit dem Good-fellow-Lied auf den Admiral, seine Mannschaft und alle Australier fertig waren, kam der Schiffer dazu, seine Geschichte zu beenden. Sie hatten sich alle in Sydney am verabredeten Ort, zur verabredeten Stunde wieder eingefunden, bis auf einen, der

so besoffen war, daß er aus der Bar getragen werden mußte. Im übrigen war die australische Behörde so vernünftig wie der Sergeant; denn sie wurden alle ausnahmslos sofort begnadigt, so daß keiner seine Strafe abzustoßen brauchte.

— „denn wie käme ich auch dazu“, schloß der Admiral nunmehr schwer lallend, „einem Obersten das Pferd zu halten, und noch dazu einem englischen!“

17. Die Geucheninsel

Woolenrunga Islet.

Vier Wochen hatten wir bereits im Korallenmeer gekreuzt, als wir nach Woolenrunga Islet kamen. Dort ließ ich meinen Kameraden auf unserem Schoner zurück, als ich mich im Motorboot des Doktors nach der Geucheninsel einschiffte. „Dorthin fahren Sie besser allein“, hatte der Arzt gemeint.

Er war Leiter eines Geuchenlazarettes für Farbige, das auf kahler, einsamer Insel inmitten der Weltverlorenheit des Pazifik liegt. Er selbst wohnte allerdings nicht auf dieser Insel, sondern ein paar Kilometer entfernt auf einem grünen Eiland. Wir hatten ihn dort zufällig getroffen, als wir anliefen, um frisches Wasser zu nehmen.

Unsere Überraschung war groß, als wir die Insel umrundeten und auf einem vorspringenden Kliff inmitten von Palmen und Arakarien ein Bungalow entdeckten. Der Arzt seinerseits nahm unser Kommen als die selbstverständlichste Sache von der Welt. Er zeigte erst große Überraschung, als er meinen Namen hörte: „Colin Ross?“ fragte er scharf: „Sie heißen Colin Ross? Sie haben doch gesagt, daß Sie Deutscher sind. Sie haben doch eben erst mit ihren Kindern deutsch gesprochen!“

C O L I N R O S S

Haha Whenua
– das Land, das ich gesucht

Mit Kind und Kegel durch die Südsee

*

Mit 68 Abbildungen und einer Karte

4. Auflage



LEIPZIG / F. A. BROCKHAUS

1933

Umschlag und Einband nach Entwurf von
Reinhold Geidel

Copyright 1933 by F. A. Brodhaus / Leipzig
Printed in Germany

I n h a l t

	Seite
Haha Whenua	3
I. Die Gletscherinsel im Pazifik	
1. Der See „Klopfendes Herz“	15
2. Die Urahne	19
3. Der Goldgräber von der Heilsarmee	25
4. Der Eisberg im See	29
5. Der Gletscher und das Mädchen	32
6. Die Stadt, die sich selbst verzehrt	40
II. Auf der Geiser-Insel	
7. Der Arzt von Wellington	46
8. Desperados	51
9. Weltkrise bei unsern Antipoden	59
10. „Mater“	67
11. Wahira und seine Ahnen	75
12. Am Ende der Welt	84
13. Abschied in Auckland	91
III. In den Korallengärten des Großen Barrierriffs	
14. Der Hai	95
15. „Die Insel meiner Träume“	100
16. Der „Admiral“	105
17. Die Seuchteninsel	109
18. Nachtfahrt im Pazifik ..	116
IV. Die Welt der Wilden	
19. Das Wunschboot	121
20. Der Gouverneur	126
21. Ein papuanisches „Groß-Berlin“	129

	Seite
22. Der Poreporena-Kriket-Klub	134
23. Mädchen schöpfen Wasser ..	139
24. Magie	145
25. Der Jüngling im Kanu und die Zwillinge	151
26. Heera — das Recht auf Mord	156
27. Labu	165
28. Autarkie und Weltwirtschaft im Südseedorf	170
29. Die letzten Lakatois	172
V. Zerstörung auf dem „Stern der Südsee“	
30. Wir sitzen auf Samarai fest	177
31. Der „Stern der Südsee“	183
32. Heiße Tropennacht	186
33. Das Fest im Vollmond	192
34. Der Inselkönig	201
35. Die Kopra-Ballade	209
36. Das Dorf im Meer	216
VI. Südsee — Heimat und Fremde	
37. Landung in Rabaul	221
38. Zuflucht in Wunawutung	225
39. Wie die deutsche Südsee gewonnen und verloren wurde ..	228
40. Wir übersiedeln in das „Große Papier-Haus“	236
41. Mandat und Mutiny	240
42. Die „Zwischenrasse“	245
43. Ich plane eine Expedition zu den Balnings ..	249
44. General „Weisheit“	256
45. Tropenlazarett	262
VII. Das Meer der Entscheidungen	
46. Von „Bremerhaven“ bis „Bremen“	267
47. Die nie betretene Insel	271
48. Japan im Pazifik	274
Das Land, das ich gesucht	282